

lachendsten Spötteren sich hier blos durch die ganze Vorstellung, so rührend und tragisch groß endigt.

Ds.

II.

J. H. Lambert, Anlage zur Architectonic oder Theorie des Einfachen und ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntnis. Riga, bey Hartknoch, 1771. Erster Band, 25 $\frac{1}{2}$. Bogen. Zweyter Band, 35 $\frac{1}{4}$. Bogen in 8.

Wir würden uns begnügen, dieses Werk nur überhaupt anzuzeigen, wenn es sich von andern Werken gleichen Inhaltes nicht auf eine allzumerkliche Art auszeichnete. Der Vorrede zufolge soll es eine durchaus aufs neue vorgenommene Untersuchung der metaphysischen Grundlehren seyn. Herr L. hat hiebey wenigstens das Vorurtheil für sich, daß wenn ihm diese Untersuchung auch nur so weit gelungen, als er sich in seinem Organon den Weg dazu gebähnt hat, wir schon etwas nicht so ganz gemeines erwarten können. Dieses muß sich nun durch eine genauere Besichtigung des vor uns liegenden Werkes erörtern lassen. Es besteht aus vier Theilen, wovon der letzte die Größe und die dabey vorkommende metaphysisch — allgemeine Begriffe zum Gegenstande hat, die drey erstern aber überhaupt betrachtet, das enthalten, was gewöhnlich zur Ontologie gerechnet wird. Die Frage ist demnach, wie es hier vorkömmt? Auf eine sehr merklich neue und von den bisherigen verschiedene Art. Wer etwann bey dem Streite, ob der

Satz

Satz des Widerspruches, oder das Principium positionis, oder irgend ein anderes der bisherigen metaphysischen Principien, der oberste Grundsatz der menschlichen Erkenntnis sey, nachsehen will, ob Herr L. sich zu dieser oder jenz. Parthen schlage, findet, daß er mit keinem von diesen Principien recht zufrieden ist. Sie betreffen nur die Form der Erkenntnis, und geben von der Materie so viel als gar nichts an. Der Satz des Widerspruches ist verneinend, und zeigt nur, wo das mögliche und das wahre nicht ist. (§. 19) Die Positionen, Möglichkeiten lassen sich daraus nicht gerade hin erkennen, der Satz des Widerspruches bezeichnet gleichsam nur die Grenzlinie zwischen dem wahren und dem bloß symbolischen, und ist daher nicht ein Principium der Erkenntnis selbst, sondern nur des theoretischen Theiles der Probiertkunst der menschlichen Erkenntnis (§. 502.) sofern es ein Mittel ist, das Unmögliche vom Möglichen zu unterscheiden. Herr L. gebraucht es in dieser Absicht, um auf den materiellen Anfang unserer Erkenntnis zu kommen. Diesen sucht er nicht in den abstraktesten, oder sogenannten höchsten ontologischen Begriffen, die man durch den Weg der Abstraction findet, und zwar deswegen nicht, weil er behauptet, daß diese Begriffe unter allen die allerzusammengesetzteste sind. Er nimmt aber die abstracten Begriffe nicht so von allen Bestimmungen entblößt, wie die Worterklärungen sie angeben, sondern sieht sie als Eceleten von den darunter gehörenden einzelnen Objecten an, (§. 526.) und zeigt besonders (§. 519.) wie sehr z. E. der so abstracte und von allem entblößt scheinende Begriff Ding, zusammengesetzt ist, wenn man alle Fundamenta divisionum & subdivisionum, die nothwendig darinn vorkommen müssen, in Betrachtung zieht. Nun will Herr L. überhaupt gar keine zusammengesetzte Begriffe zur ersten Grund-

14 Lamberts Anlage zur Architectonic

Grundlage unserer Erkenntniß gerechnet wissen, weil, sagt er, die Möglichkeit ihrer Zusammensetzung vorerst bewiesen werden muß. Dieses leitet ihn zu den einfachen Begriffen, die eben dadurch, daß sie einfach sind, von innern Widersprüchen nothwendig frey sind, weil zum Widersprechen wenigstens zwey erfordert werden (§. 7.) Es müssen demnach in dem System der Erkenntniß die einfachen Begriffe zum Grunde liegen, und damit läßt Hr. L. (§. 20. 23.) keine andere Grundsätze und Forderungsätze gelten, als die aus lauter einfachen und daher unmittelbar für sich gedankbaren Begriffen bestehen, weil aus diesen erst die Möglichkeit der zusammengesetzten Begriffe muß erwiesen werden. Hr. L. läßt es nun bey dieser Bemerkung nicht bewenden. Er sieht es (S. 264. I. Band) als eine sehr wichtige Betrachtung an, daß die einfachen Begriffe in allen Absichten der eigentliche Uebergang von der Form zur Materie, vom Hypothesischen zum Categorischen, von den Relationen zu den Correlatis sind, und führt eben daselbst zum Beispiele an, daß die eigentlich categorischen Nothwendigkeiten in Absicht auf uns nur bey den einfachen; nicht aber bey den zusammengesetzten Begriffen vorkommen, so wie ebenfalls die einfachen Begriffe die einzige Quelle und erste Anlage zu den positiven Möglichkeiten, zu den willkührlichen und absoluten Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten und zu den absoluten und categorischen Widersprüchen sind. Nach (§. 28.) machen eben die einfachen Begriffe im System der Sacherklärungen, und (wenigstens so fern die Sprache dazu eingerichtet ist) ihre Namen in dem System der Wörterklärungen den ersten Anfang aus, so sehr auch übrigens beyde Arten von Erklärungen einen einander entgegengesetzten Weg zu nehmen scheinen. Hr. L. bleibt aber auch hiebey nicht stehen. Er
fin

findet, daß durch alle solche Betrachtungen die einfachen Begriffe selbst noch nicht gefunden werden. Man muß, sagt er, (S. 248. II. B., dieselben als schon vorhanden ansehen, und sie aus dem Haufen der vor uns liegenden Begriffe herfür suchen, und diese demnach sämtlich durch die Musterung gehen lassen; so wie Locke es bereits gethan hat (§. 8. 9.) Solche einfache Begriffe werden nun im §. 46. vorgezählt und in 6 verschiedene Klassen gebracht. I. Die Solidität, die Existenz, die Dauer, die Ausdehnung, die Kraft, das Bewußtseyn, das Wollen, die Beweglichkeit, die Einheit, die Größe. II. Licht, Farben, Schall, Wärme ꝛ. III. Seyn, werden, haben, können, thun. IV. Nicht, gleich, einerley, zugleich, was? wie? ob? warum. V. Zu, vor, bey, aus, nach, auf, durch ꝛ. VI. Weil, warum, auch, sondern, aber, wenn, doch ꝛ. Die zweyte dieser Klassen läßt Hr. L. ganz weg, weil die dahin gehörigen Begriffe vom sinnlichen Schein hergenommen und für die Grundlehre viel zu special sind. Der ersten Klasse aber widmet er das ganze 2te und 3te Hauptstück, um die dazu gehörigen Begriffe theils jeden für sich zu betrachten, theils auch die Grundsätze und Forderungen, so sie anbieten, aufzufinden und anzugeben, und überdies diese Begriffe nach allen Combinationen untereinander zu vergleichen, und mit einander zu verbinden. Diese Combinationen werden (§. 53.) in einer Tabelle vorgestellt, wo sich die aus der ersten Klasse herrührende Correlata der Grundlehre mit einem Anblicke übersehen lassen. Die beygefügte Erläuterung (§. 54. 69.) zeigt besonders auch, wie weit man damit ausreicht. Von den übrigen Klassen wird im 4ten Hauptstücke nur der Begriff der Identität, wegen seiner Allgemeinheit und Brauchbarkeit, nebst den damit verwandten

Begriffen der Aehnlichkeit, Verschiedenheit, Analogie, Gleichheit zc. vorgenommen, und die dahin gehörende Grundsätze und Forderungen angegeben, zugleich auch in einer Tabelle (§. 157. 158.) gezeigt, wie die einfache Begriffe der ersten Klasse die eigentliche Quellen zu jeden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten sind.

In dem 2ten Theile kommt das Ideale der Grundlehre vor. Es begreift dieses solche Begriffe, die sich mehr auf ein denkendes Wesen als auf die Sache selbst beziehen. Dahin gehört die im 5ten Hauptstücke vorgenommene Theorie des allgemeinen und besondern. Der Verfasser bemerkt gleich anfangs, daß seit dem der Streit zwischen den Nominalisten und Realisten in Absicht auf die Entia universalia aufgehört hat, diese Theorie aus der Grundlehre so viel als ganzweg bleiben könnte, weil sie viel eigentlicher in die Vernunftlehre gehört. Sie wird auch hier überhaupt nur in so weit betrachtet, als die Eintheilung der Dinge in Arten und Gattungen unserer Erkenntniß eine besondere und sich meistens nach der Sprache richtende Gestalt giebt, auch eine vielleicht nie ganz zu hebende Verwirrung nach sich zieht, die sich erst dann recht zeigt, wenn wir unsere Erkenntniß nach den Arten und Gattungen in ein vollständigeres System bringen wollen. Das allgemeinste und das einfache in den Begriffen tritt nicht immer zusammen, und ersteres begreift meistens zu viele Ungleichartigkeiten unter sich, als daß es sich so leicht sollte auseinander lesen lassen.

Im 6ten Hauptstücke kommt die Betrachtung des Veränderlichen und Fortdauernden in Rücksicht auf die Identität vor, so fern nemlich die Frage ist, wiefern ein Ding, seiner Veränderungen unerachtet, eben dasselbe bleibe, seinen Namen behalte, oder sich der Art nach ändern könne zc. Bey zusammen-

gesetzten Dingen kommt hier viel auf das gemeinsame Band oder die Kräfte an, wodurch die Theile unter einander verbunden sind. Die chemischen Verwandlungen der Körper werden hier beleuchtet und durch die Bemerkung, daß auch die Kräfte des Bestandes und des Willens mit unter die verbindende Kräfte gerechnet werden können, wird die Anwendung der hier vorgetragenen Lehren auf die Veränderung der Gedenkensarten, Lehrgebäude, Gesellschaften, Lebensarten, Republicken sehr weit ausgedehnt. Die erst-erwähnten beiden Hauptstücke haben übrigens eine unmittelbare Beziehung auf die im 4ten Hauptstücke vorgetragene Theorie der Identität, des ähnlichen und verschiedenen. In den folgenden Hauptstücken kommen nun mehrere der zu den vier letzten Klassen gerechneten einfachen Begriffe und zwar im 7ten Hauptstücke das Seyn und nicht seyn, im 8ten das Etwas seyn und das Nichts seyn, im 9ten das Nothwendig seyn und das nicht Nothwendig seyn, im 10ten das wahr seyn und das nicht wahr seyn vor. Das Seyn, so fern es nemlich nicht existere sondern esse bedeutet, gehört wiederum eben so viel oder mehr in die Vernunftlehre als in die Ontologie. Hr. L. sagt in der Vorrede, daß er dieses zu spät bemerkt habe, nachdem er alles bereits geschrieben hatte. Indessen kommt hier dennoch die Betrachtung vom Satz des Widerspruches vor, und dann ist immer so viel richtig, daß, so lange nur vom bloß möglichen die Rede ist, man anstatt existere nur esse gebrauchen kann. Hr. L. zeigt übrigens auch, wie so wohl daß Seyn als das Nicht seyn in den einfachen Begriffen seinen ersten Ursprung habe. Das Etwas seyn und das Nichts seyn wird so genommen, wie es bei der Anwendung auf besondere Bestimmungen vorkommt, nemlich: Ein Ding ist *A* oder nicht *A*,

wo durch Nicht *A* der Terminus infinitus von *A* verstanden wird. Hr. L. zeigt, daß Ede von dieser Art bey einzeln Dingen ganz anders vorkommen, als bey allgemeinen. Bey jenen kann man aus den bloßen Begriffen des Nicht *A* auf das Daseyn des *A* schließen, bey diesen kann sowohl *A* als nicht *A* zugleich weq seyn, weil noch vieles darinn ganz unbestimmt gelassen ist. Das Nothwendiae wird im 9ten Hauptstücke anfangs, wie gewöhnlich, aus der Unmöglichkeit des Gegentheils gefolgert, nachher aber auf eine ungleich unmittelbarere Art in den einfachen Begriffen aufgesucht. Das Hypothetische kömmt nur bey den zusammengesetzten Begriffen vor, so fern die Zusammensetzung auf mehrere Arten geschehen kann. Die einfachen Begriffe muß man schlechthin nehmen, wie sie sind. Bey zusammengesetzten Dingen sind die zufälligen Bestimmungen von den wesentlichen nur vergleichungsweise verschieden, so fern nemlich jene durch geringere, diese durch stärkere getrennt werden können. Das Solide und die Kräfte sind die Grundlage zu jeden Arten von Nothwendigkeiten und Zufälligkeiten. Die im 10ten Hauptstücke betrachtete metaphysische Wahrheit wird auf den Begriff des Existirens zurücke geführt, wozu ebenfalls das Solide und die Kräfte die erste Grundlage sind, so daß ohne vorexistirende Kräfte sich nichts existirendes gedenken läßt.

Im 11ten Hauptstücke wird das vor und nach seyn untersucht. Vor und Nach sind, nebst mehreren Beiwörtern, Verhältnißbegriffe des Ortes, die an sich ganz einfach sind, und worauf sich die Theorie der Ordnung zurücke führen läßt. Diese Theorie wird hier sehr ausführlich und besonders auch in Rücksicht auf den blinden Zufall und das absolute Verhängniß vorgenommen. Das 12te Hauptstück nimmt endlich

sich das volle und das durchgängige, und damit die Theorie der Vollkommenheit zum Gegenstande, welcher zuletzt noch einige nähere Betrachtung des Begriffes der Schönheit in beliebiger Kürze beygefügt ist.

Der dritte Theil hat das Reale der Grundlehre zum Gegenstande, und fängt sich in dem 13ten Hauptstücke mit der Theorie der Kraft an, welche Anfangs nach den Gesetzen der Bewegung betrachtet, und dann verschiedenes davon auf die Kräfte der Intellectualwelt ausgedehnt wird. Hr. 1. fängt nemlich immer bey der Körperwelt an, weil wir von daher die Bilder nehmen, unter welchen wir uns die Dinge der Intellectualwelt vorstellen. In der That wird auch nach diesem Verfahren die Entstehensart abstracter Begriffe am richtigsten aufgeklärt. Die von den Kräften herrührende Verhältnisse werden hierauf im 14ten Hauptstücke, der Zusammenhang besonders im 15ten, das bestimmen im 16ten und das Zusammen setzen im 17ten Hauptstücke, und zwar jedesmal in besonderer Rücksicht auf die Kräfte der Körper, des Verstandes und des Willens betrachtet, und mehrertheils auch alles dabey vorkommende vorgezählt. Das 18te Hauptstück betrachtet wiederum die Verhältnisse in Rücksicht auf die Sache selbst. Im 19ten kommt die Theorie der Ursachen und Wirkungen, im 20ten die von Substanzen und Accidenzen, und endlich im 21ten die von Zeichen und Bedeutung vor, welche letztere Theorie aber die bloß willkührlichen Zeichen, die mehr in die Vernunft- und Sprachlehre gehören, nicht mitnimmt. Wir zeigen den Inhalt dieser Hauptstücke nicht näher an, weil man sie nothwendig selbst lesen muß. Im 15ten werden z. E. die Gründe und besonders die ersten Gründe des Könnens, des Wissens und des Wollens; im 16ten die Vergleichung der Ontologie, wie sie bisher war, mit dem was eine

Grundlehre eigentlich seyn soll; im 17ten die Gesetze zusammengesetzter Dinge sowol der Körperwelt als der Intellectualwelt, im 14ten und 18ten die auf den Calculum qualitatum abzielende Sätze, im 19ten das praktische bey Auffuchung der Ursachen fürgegebener Wirkungen, im 20ten der genauere Begriff der Substanz und das Auffuchen ungleichartiger Substanzen, im 21ten der ächte Begriff einer wahren Zeichendeutung, und die nach allen Theilen vorgezählte Anweisung, Zeichen als Zeichen zu erkennen, auf das bezeichnende zu schliessen, sich vor Trugschlüssen zu hüten u. vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. Den Zusatz zum 19ten Hauptstücke, welcher eine ganz neue Theorie der Form enthält, wird man um so viel weniger ungelesen übergehen, da bisher dieser Begriff einer von den unentwickeltesten der Metaphysik gewesen ist. Der vierte Theil füllt eine sehr beträchtliche Lücke der Grundlehre aus. Er betrifft die Größe und zwar nicht so überhaupt, wie es bisher in den Anweisungen zur Grundlehre geschehen, sondern mit allem, worauf man zu sehen hat, wenn in jeden Fällen die Größe genau bestimmt, oder um deutlicher und nachdrücklicher zu reden, die Mathematick mit neuen Theilen bereichert werden soll. Es ist dieses, wie der Verfasser sagt, ein *organon quantorum*, eine Art von allgemeiner Mathematick, oder vielleicht noch genauer zu reden, der eigentlich metaphysische Theil der mathematischen Erkenntniß. Die Anzeige der Hauptstücke mag diese Benennungen schon zum Theil aufklären. 22. Das allgemeine der Größe. 23. Die Einheit. 24. Die Dimension. 25. Die einfache Gestalt der Größe. 26. Der Maßstab. 27. Das Ausmeßbare. 28. Die Gleichartigkeit. 29. Das Einförmige. 30. Die Schranken. 31. Das Zahlengebäude. 32. Vorstellung der Größe durch

durch Figuren. 33. Das endliche und unendliche. So sehr die Dinge ihren Eigenschaften nach verschieden sind, so sehr finden wir sie hier in Absicht auf die Art sie auszumessen verschieden. Hr. L. zeigt, daß man am süglichsten anfangt sich um die dabey vorkommenden Einheiten umzusehen. Allein auch hierinn äußert sich schon ein vielfacher Unterschied. Es finden sich 3. E. absolute Einheiten, die schlechtthin so bleiben, wie sie sind, und die weder Brüche haben noch vielfach werden können. So ist die Existenz, welche keine Grade der Intensität hat, in dieser Absicht eine absolute Einheit. Es giebt andere Einheiten, die nur Brüche haben können, ohne daß sie können vielfach werden. Silber kann 3. E. nicht mehr als rein seyn, hingegen kann die Reinheit bis auf 0, herunter vermindert werden. Sie ist 3. E. bey 12 löthigem Silber nur $\frac{3}{4}$ bey 8 löthigem nur $\frac{1}{2}$ &c. Es giebt hinwiederum Einheiten, die keine Brüche haben, dagegen aber 9. öfter werden können. 3. E. das Wasser kann nicht leichter werden, als wenn es ganz rein ist. Jede Vermengung mit Salze &c. macht es schwerer. Nimmt man nun mit, daß das Salz nicht mehr als bis zur Saturation aufgelöst werden kann, so sieht man, daß die Schwere des Wassers nur zwischen bestimmten Schranken veränderlich ist, und in so fern zwei bestimmte Einheiten hat, die zum Grunde gelegt werden können. Endlich giebt es ganz willkürliche Einheiten, und diese kommen immer vor, wo eine Größe von 0 an bis ins unendliche anwachsen kann, wie 3. E. bey Ausmessung der Ausdehnung, der Dauer, der Bewegung, der Geschwindigkeit &c. Wir führen dieses nur zum Beispiele an, wie Hr. L. seinen metaphysischen Theil der Mathematick behandelt, und dadurch, daß er alles auseinander liefert, Licht und Ordnung über einen in so weit ganz neuen Theil der

Grundlehre ausbreitet. An Erläuterungen läßt er es so gar nicht fehlen, daß wo nicht alle, doch weit die meisten Fälle, wo man die philosophische Kenntniß bis zur mathematischen erhoben hat, und theils noch ferner erheben kann, als Beispiele angeführt werden. Er sieht überdies die mathematische Kenntniß als den sichersten Proberstein der philosophischen an, und findet z. E. (S. 455.) daß so schön ein System von metaphysischen Definitionen zu seyn scheint, noch nothwendig Vermischung und Verwirrung darinn seyn müsse, wenn die einfachen Bestimmungen, und wie weit sich jede erstreckt, nicht so angegeben sind, daß die Ausmessung nach jeden Dimensionen und Theilen voraenommen werden könne, weil man bis dahin anstatt mb $\mu\beta$ nur noch M oder m oder m μ n c. habe. Was dieses sagen will, muß man dajelbst nachlesen.

Hr. L. glaubt, daß man die einfachen oder eigentlichen zu reden, die immateriellen Dinge (denn auf diese ist es doch eigentlich abgesehen) nicht in der Theilbarkeit oder Nichttheilbarkeit der Materie suchen müsse, sondern, daß sie sich eher bey Betrachtung der Kräfte finden lassen. Von Monaden kömmt, vermuthlich aus diesem Grunde, in dem ganzen Werke nichts vor. Es wird daher besonders Ausländern weniger anstößig seyn, und die Engländer werden es ebenfalls nicht ungern sehen, daß man endlich ihrem Locke in seiner so mühsamen und sorgfältigen Absonderung der einfachen und zusammengesetzten Begriffe, auch in Deutschland Recht widerfahren läßt. In Ansehung mehrerer Leibnizischen Grundsätze scheint Hr. L. ebenfalls das anstößige so ziemlich vermieden zu haben. Er setzt z. E. erste Gründe des Könnens, des Wissens und des Wollens, und findet dabey dem fernern Fragen nach Gründen ein Ziel, ohne welches feylich
 kein

kein Grund jemals zureichend seyn würde. Den Satz des nicht zu unterscheidenden räumt er für die wirkliche Welt (und weiter gebrauchen wir ihn nicht) aus dem Grunde ein, daß die wirkende Ursachen in der Welt viel zu sehr durch einander laufen, als daß zwey Dinge auch nur einen Augenblick durchaus ähnlich seyn könnten. Der Progressus rerum circularis oder die Platonische Apocatastasis wird von ihm durch die ganz einfache Bemerkung umgestossen, daß jede Perioden in der Welt nicht nur incommensurabel sondern auf eine immer veränderliche Art incommensurabel sind. Von der metaphysischen Einheit, Wahrheit und Güte urtheilt Hr. L. daß diese Begriffe unter allen in der Metaphysik vielleicht am wenigsten aufgeklärt worden. Ein wahres Ding muß nicht nur von innern Widersprüchen frey seyn, sondern alles haben, was zum existiren und daher auch zum fort dauern können erfordert wird, folglich ein behöriges Ebenmaaß der Theile und Kräfte, und die zum Beharrungsstande erforderliche Anordnung derselben. Dadurch wird es ein Ganzes, oder es hat seine metaphysische Einheit. Sodann besteht in eben der Anordnung und dem Ebenmaasse, das was man die innere metaphysische Güte desselben nennen kann, weil es ganz zu dem was es seyn soll, eingerichtet ist, und weil es eben dadurch Bestand haben kann. Daß sich bey dem Gleichgewichte und Beharrungsstande ein gewisses maximum gedenken lasse, erläutert Hr. L. durch das allgemeine Gesetz der Maschinen, die nicht im Gleichgewichte sind, dafern nicht der Mittelpunkt der Schwere am tiefsten Orte, oder überhaupt durch die einwirkende und verbindende Kräfte so weit getrieben ist, als es die Einrichtung des Systems immer zuläßt. Eben dieses fordert Hr. L. auch bey denen Dingen, die durch die Kräfte der Menschen zusam-

men gesetzt werden, weil auch diese müssen Bestand haben können. Die Bedingung des Beharrungsstandes, und die Art, wie sich ein System oscillations- oder asymptotenweise dem Beharrungsstande nähert, wendet er hin und wieder, besonders aber im 17ten Hauptstücke sehr ausführlich auf die zusammengesetzte Dinge der Intellectualwelt, das will sagen, auf Denkensarten, Lehrschäule, Lebensarten, Gesellschaften, Republicken zc. an. Mehrere Anwendungen der Grundlehre auf jede einzelne Wissenschaften und hinwiederum die Anwendung der Vernunftlehre auf die Untersuchung und Berichtigung der ontologischen Begriffe finden sich in dem ganzen Werke sehr häufig, und besonders giebt die durchgängige logische Prüfung H. L. aller Orten Mittel an, die noch rückständige Lücken und Mängel der Ontologie aufzudecken, und zu zeigen, wo theils die Sprache, theils die besonders sehr von der Sprache abhängende Form der Erkenntniß die Grundlehre noch nicht so durchgängig auf einzelne Fälle anwendbar seyn läßt, als sie es seyn sollte.

Ob nun dieses Werk in der philosophischen Kenntniß Epoche machen werde, das mag, überhaupt betrachtet, die Zeit lehren. Wir wollen in Absicht auf diese Frage eine Stelle aus der Vorrede anführen. Nachdem Hr. L. daselbst S. VI. VII. die viele und sehr verschiedene Methoden vorgezählt, nach welchen er die in dem Werke vorkommende abstrakte Begriffe nach ihren verschiedenen Entstehensarten, Veranlassungen, Absichten, Beschaffenheiten zc. hat behandeln müssen, um sie kenntlich, bestimmt und brauchbar zu machen, zuweilen auch denselben einige Unbestimmtheit zu lassen; fügt er ben, besonders wird man die einfachen und ersten Begriffe unserer Erkenntniß durch die häufige und nicht immer voraus zu vermuthende Anwendung in ein solches Licht gesetzt und so noth-

wendig gemacht, auch die Abhänglichkeit jeder Theile der Erkenntniß von denselben so angezeigt finden, daß ich hoffen kann, man werde sich künftig, um sie aufzusuchen, kenntlich zu machen und anzuwenden immer mehr Mühe geben. Man wird finden, daß ohne diese Begriffe, die metaphysischen Knoten nicht aufgelöst, sondern zerschnitten oder gar noch mehr verwickelt werden. Diese Knoten betreffen nun größtentheils den Uebergang von der Form zur Materie, vom hypothetischen zum categorischen, von den Relationen zu den *Correlatis*, und wir können noch beifügen, von den Worten zu den Sachen, vom idealen zum Realen :c. hierinn mußte nun freylich noch eine Epoche gemacht werden, die, wie Hr. L. (S. 264. I. B.) sagt, äußerst wichtig ist.

Sph.

III.

D. Ernst Platners, der Arzeneykunst Professors in Leipzig, Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Erster Theil. Leipzig, in der Dyckschen Buchhandlung, 1772. 8. 292 Seiten.

Nichts ist gewöhnlicher als Klagen der Künstler und der Gelehrten über Mangel an Ausnahme ihrer Kunst, oder über Mangel genügender Achtung für ihre Wissenschaft; „ jeder will, daß seine Beschäftigung der Lieblingvornahme des ganzen menschlichen Geschlechtes ausmache, oder wenigstens vorzüglich von ihm geschätzt werde. „ Aber der Gerechteste unter diesen Klagenden ist wohl der Weltweise; seine Wissenschaft ist in der That von der Beschäftigung